

tags sein Versprechen erfüllte, so erholte ich mich doch bald davon, als er mich mit unverkennbarem Entzücken betrachtete und dann mit feuriger Innigkeit umarmte. Er erzählte mir, er habe sich nun nach allen Umständen genauer erkundigt, habe erfahren, daß ich mich während seiner Abwesenheit immer redlich und anständig benommen; er versicherte, mich noch weit reizender zu finden, als er mich verlassen, ja, als er mich in seinen Träumen erblickt. Dann setzte er entschuldigend dazu, seine frühere scheinbare Kälte werde ja wohl durch meine jetzigen Verhältnisse gerechtfertigt, und so solle ich ihm nur fest vertrauen, gesetzt auch, daß ich mir sein äußeres Betragen nicht immer erklären könne.

Je länger er da blieb, je öfter er wieder kam, desto mehr schienen die frühern Zeiten zurückzukehren, desto mehr schien seine vorige Zärtlichkeit, und nur noch in verstärktem Grade, zu erwachen; sehr oft kostete es mich Mühe, seinen Liebesversicherungen selbst in Bernhards Gegenwart auszuweichen, um diesen, der jetzt wieder auffallend in sich gekehrt worden war, nicht noch tiefer zu kränken. Bernhards Mutter und Tom wollte es freilich nicht gefallen, daß Heinrich über die Zukunft nicht das mindeste äußerte; aber ich wußte ihn deshalb bei ihnen, wie bei mir selbst, mit tausenderlei Gründen zu entschuldigen.

Endlich überbrachte mir eines Morgens ein Aufwärter des Gasthofs eine mündliche Einladung, zu Heinrichen zu kommen, weil ein dringendes Geschäft ihn abhalte, mich zu besuchen. Ich ging ohne Bedenken, traf aber nicht ihn, sondern Georginen, welche mich auf das liebeichste empfing und halb durch Wien, halb durch gebrochene Worte bedeutete, ihn zu erwarten. Hegte ich gleich, durch Tom gegen sie eingenommen, anfänglich Mißtrauen, so konnte ich doch bald dem Zauber ihres ganzen Wesens nicht widerstehen, und bat ihr jeden Verdacht im Stillen ab. Sie schien von dem Allen nicht das Mindeste zu ahnen, behandelte mich ganz wie die klügere Freundin ein ihr wohl gefallendes Mädchen, und lud mich dann ein, mit ihr zu frühstücken.

Schon hatte ich den Choccoladen-Becher in der Hand und einige eingetunkte Bissen Biscuit gegessen, als Heinrich plötzlich eintrat, über meine Gegenwart verwundert schien, dann einen schrecklichen Blick auf Georginen warf, und mir schnell, mit einem krampfhaften Händedrucke, den Becher nahm.

Georginens Blick schien ein Blitz; sie holte tief Athem, ergriff mit zitternder Hand meinen Becher, als halte sie selbigen für den ihrigen, und trat damit an's Fenster.

Mir fiel dieß nur wenig auf. Heinrich beschäftigte sich sehr angelegentlich mit mir; beide sprachen auf Englisch dazwischen, jener zwar mit gemäßigttem Tone, doch mit feindseligen Blicken; es schien ihm daran gelegen, daß ich gehen solle, und er versprach mir, wie gewöhnlich, auf den Nachmittag einen Besuch.

Verstimmt, doch arglos, kam ich nach Hause. Ich empfand einige Uebelkeit, aber sie war bald wieder vergangen. Schnlich, wohl auch ein wenig neugierig, mir den Vorfall am heutigen Morgen erklären zu lassen, wartete ich auf Heinrichs Ankunft. Er kam nicht; ich ward immer unruhiger. Erst mit einbrechender Dämmerung brachte mir ein Unbekannter ein versiegeltes Zettelchen, und eilte wieder davon. Ich riß das Briefchen auf und fand nichts, als die von Heinrichen geschriebenen Worte: „Zeit und Umstände ändern Manches. Lebe wohl und vergiß mich! Vor zwei Stunden, wenn Du dieses empfängst, bin ich abgereiset.“

Ich war einer Ohnmacht nahe. Bernhards Mutter, und späterhin er selbst, redeten mir tröstend zu; ich sah Heinrichs Treulosigkeit vor Augen, und konnte sie doch noch nicht glauben. Tom brach endlich, nicht ohne Zorn und Drohungen, in die Worte aus: „Danke Gott, daß sich Heinrich noch zur rechten Zeit selbst entlarvt hat. Er ist schlecht; auch an mir hat er schlecht gehandelt; ich glaube nun Alles, ob ich schon nichts beweisen kann!“

Am folgenden Tage zog Bernhard nach Heinrichs und Georginens Abreise Erkundigung ein. Sie war sehr eilig vor sich gegangen. In der Stadt ging das Gerücht, es wäre gestern etwas aus dem Fenster des Gasthofs gegossen worden; zwei zahme Tauben des Wirths, welche die Brocken aufgelesen, wären in kurzer Zeit auf dem Hofe todt zur Erde gefallen — großer Gott! ich konnte an Georginens Abscheulichkeit nicht länger zweifeln; die armen Täubchen waren statt meiner als Opfer gefallen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die blasse Klara.

Man sieht auf Klara's zarten Wangen,
Allein die Lilie noch prangen;
Die Ros' entwich vom holden Sige
Auf ihres Mannes Nasenspitze.
Ch. L. Roack.